

Die Steine, sie sprechen mit mir.

Die Krefelder Bildhauerin Renate Tillmanns eröffnet am Samstag in Düsseldorf ihre aktuelle Ausstellung ‚Menschenbilder‘
Mit H. W. Riehl spricht sie über Materialien, die Freude am Schaffen und dass Steine altgriechisch reden.



Sie haben uns erzählt, dass Sie ihre Arbeiten am liebsten alle behalten würden. Was bedeutet es für Sie, eines Ihrer Werke aus der Hand zu geben?

Wenn es in gute Hände kommt, ist es in Ordnung. Sonst ist ein bisschen so, als wenn man ein Kind verliert. Naja, nicht ganz, aber ein bisschen eben. Man kann ja merken, ob die Leute, die Kunst kaufen, sich spontan in ein Objekt verlieben und eine emotionale Bindung herstellen. Oder ob sie es einfach nur so kaufen, vielleicht weil noch eine Ecke im Regal gefüllt werden muss und der Preis ihnen eh egal ist. Das ist schwer zu verstehen, ich weiß, aber für mich ist das ein großer Unterschied. Am Ende freue ich mich aber darüber, wenn meine Arbeiten Freunde finden, das ist ja auch der Sinn der Sache.

Sie meinen, die Menschen mit Ihren Arbeiten zu erfreuen?

Ja, das auch. Aber noch mehr freue ich mich darüber, dass anderen meine Kunst so gut gefällt und sie bereit sind, meine Arbeit zu honorieren und ihr einen Platz in ihrem Umfeld einzuräumen. Meine Objekte sind schließlich anders als das, was man heute vielfach unter Kunst so versteht. Ich fühle mich dann in meinem Denken bestätigt.

Was ist denn das andersartige an Ihrer Kunst?

Meine Arbeiten sind allesamt gegenständlich. Natürlich sind sie auch abstrakt, nicht eins zu eins naturalistisch. Aber sie zeigen doch sehr klar meine Interpretation des menschlichen Körpers. Im Vergleich zu anderer zeitgenössischer Kunst wirkt das auf viele ein wenig altmodisch. Oft sehe ich Installationen und Verfremdungen, bei denen es mir dann schwer fällt, den Ausgangspunkt des künstlerischen Denkens zu erkennen. Meine Arbeiten sind anders. Ein Po sieht wie ein Po aus, ein Torso ist ein Torso, ein Rückenmuskel ein Rückenmuskel. Überhöht vielleicht, verschönt, das auch. Ich sehe da oft idealistische Formen, das ist dann meine Interpretation. Aber ich habe noch niemanden getroffen, der sich fragt, was ich mit dem Objekt eigentlich ausdrücken möchte. Die Leute sagen mir, mit meinen Arbeiten könnten sie etwas anfangen.

Sie bearbeiten ja im wesentlichen Stein. Wie kann es denn gelingen, aus diesem härtesten aller Materialien ein idealisiertes Körperfragment zu erarbeiten?

Das ist ja das Spannende. Meist ist es so, dass der Stein mir sagt, was ich aus ihm machen soll. Ganz im Ernst: Ich sehe die Bruchsteine im Steinlager oder im Bruch und warte darauf, dass sie mich ansprechen. Manchmal tun sie das nicht, und ich nehme sie trotzdem mit und denke, das wird schon. Aber meist wird es eben nicht. Am besten funktioniert es, wenn der Stein beim Kennenlernen schon signalisiert, was aus ihm werden soll. Es ist dann ganz simpel: Man schlägt einfach alles weg, was stört. Was übrig ist, ist das reine Objekt, herausgeschält aus seiner Umhüllung, die ihn Millionen Jahre gefangen gehalten hat.

Das klingt mystisch. In welcher Sprache reden die Steine denn?

In Altgriechisch und manche in Lateinisch. Nein Quatsch, die Sprachen kann ich gar nicht. Aber Sie wollen mich ja jetzt auf den Arm nehmen. Man muss sich das im übertragenen Sinne vorstellen. Es ist einfach unheimlich schwierig, einen Bruchstein – ich arbeite ja nicht mit gesägtem Material – zu etwas zu bringen, was nicht in ihm steckt. Das geht meist schief. Man muss schon auf Anhieb erkennen, wie die Schichten verlaufen, die Maserung, wo Haarrisse sind, wie das Licht hinterher verlaufen wird, wie die Oberflä-

che sich nach dem Schleifen darstellt und so weiter. Nur so wird etwas authentisches draus, und dann ist es mir auch egal, wenn das Bruchstück an einer spannenden Stelle sozusagen zu Ende ist, also keine Material mehr da ist. So ist das eben. Ist ja nicht Ton, wo man wieder was dran stückeln kann.

Neuerdings arbeiten Sie aber auch mit Gips und Ton. Wie kam es dazu?

Mit Ton habe ich auch früher schon gearbeitet, aber der Stein faszinierte mehr. Allerdings hat man mit Ton mehr Möglichkeiten der, ich sage jetzt mal, aktiven Gestaltung. Alles, was ich vorher über den Umgang mit Stein gesagt habe, trifft hier nicht zu. Ton oder auch Gips macht das, was Du ihm sagst. Dafür ist es ein flüchtigeres Material. Es wird nicht Jahrmillionen überdauern. Figuren kann ich aus Ton oder Gips ausdrucksstärker gestalten, kann sie verfremden, so wie bei meiner neuen Serie Wüstenwind. Es erschließen sich neue Möglichkeiten.

Und die Relief-Arbeiten?

Sind ein Zufallsprodukt. Ich habe es ausprobiert, und es wirkt sehr harmonisch auf mich. Die Spannung entsteht daraus, dass nur ein Teil der Figur sich dem Betrachter darstellt, der Rest ist verborgen, die Phantasie wird angeregt. Ich weiß noch nicht, ob ich den Weg weiter verfolgen werde. Aber mal sehen, vielleicht spricht der Gips ja mit mir und hat dazu auch eine Meinung.